

Klaus Dethloff, 24. April 1938 – 15. März 2017

Am 15. März ist Klaus Dethloff gestorben. Er war seit 1976 am Institut für Philosophie angestellt und hat der philosophischen Forschung und Lehre an der Universität Wien tiefgreifende und weitreichende Impulse gegeben. Seine Vorlesungen und Seminare galten seit vielen Jahren als mit das Beste, was an diesem Institut zu haben war. Speziell seine Lehrveranstaltungen zur jüdischen Philosophie und zur Philosophie des Mittelalters wurden zu höchst geschätzten Eckpfeilern der Lehre am Institut. Auch die Logik-Lehrveranstaltungen, die er über einen langen Zeitraum kontinuierlich abhielt, sind aus der Entwicklung des Instituts nicht wegzudenken. In seiner Forschung und seiner Lehre setzte er Maßstäbe für die Lektüre und Untersuchung der Werke von Aristoteles, Platon, Plotin, Maimonides, Thomas, Spinoza und Frege.

Wegen seiner ungeheuer reichen Bildung, seiner hohen analytischen Intelligenz, seiner Aufmerksamkeit für die Gefühle anderer Menschen und seiner Zuverlässigkeit als Freund und Kollege wurde er über alle philosophischen Gräben hinweg, die ein großes philosophisches Institut unvermeidlicher Weise durchziehen, außerordentlich geschätzt. Aber die meisten von uns wussten und wissen wenig über seinen Werdegang. Ich danke Maria Waldschütz, Cornelia Wegeler-Schardt und Anja Weiberg für Gespräche und schriftliche Unterlagen, die mir geholfen haben, einiges zusammenzustellen, was das Bild, das wir von Klaus Dethloff haben, bereichern kann.

Klaus Dethloff wurde am 24. April 1938 in Langenbielau in Schlesien geboren, wo sein Vater als Chemiker arbeitete. 1945 flohen seine Eltern mit ihm vor den Russen zunächst nach Bayern. Nach einem Jahr fand der Vater Arbeit in der Textilindustrie in Bocholt in Westfalen, wo Klaus den humanistischen Zweig des St.Georg-Gymnasiums besuchte. Als Klaus 14 Jahre alt war, bekam der Vater eine Anstellung bei den Farbwerken Hoechst in Frankfurt am Main, wo Klaus ins humanistische Lessing-Gymnasium in Frankfurt ging. Dort studierte er nach dem Abitur Medizin bis zur Naturwissenschaftlichen Vorprüfung. Zur Überraschung seiner Umgebung – alle dachten, er würde Chirurg werden – entschloss er sich, das Medizinstudium, in dem er sehr erfolgreich war, abzubrechen und wechselte zu Klassischer Philologie, Geschichte der Naturwissenschaften und Philosophie. Er hörte Vorlesungen und Seminare bei Adorno, Horkheimer

und anderen Frankfurter Philosophen. Adorno war damals im Begriff, mit Kurt Schubert, dem Gründer und Vorstand des Instituts für Judaistik an der Universität Wien, ebensolche Institute in Deutschland aufzubauen. Er fuhr daher öfter nach Wien und nahm Klaus auf einer seiner Verhandlungsreisen mit. 1963 entschied sich Klaus Dethloff, nach Wien zu gehen, um dort Judaistik, Altsemitische Philologie, Arabistik (unter anderem Akkadistik, wo er der einzige Hörer war) sowie Philosophie zu studieren.

Nach seiner eigenen Aussage waren die Beweggründe für diese Entscheidung nicht rein wissenschaftlich. Sie stand für ihn im großen Zusammenhang mit der Shoah, in der nicht nur eine Unzahl jüdischer Menschen ermordet, sondern eine ganze Denktradition und Kultur nahezu ausgelöscht worden war. Mit der Entscheidung knüpfte er auch an sehr persönliche Erfahrungen an. Seine Mutter Erna hatte Zwangsarbeitern im Außenlager Langenbielau Butterbrote zugesteckt. Den Entschluss, sich den jüdischen Denktraditionen zuzuwenden und sie in die Wissenschaft hereinzuholen, betrachtete er als seine Möglichkeit, geistigen Widerstand zu leisten. In den Jahren der Studentenbewegung der 1960er Jahre war er nicht unter den Demonstranten, aber unter denen, die andere Denkweisen unterstützen und entwickeln wollten. In Wien betraf das auch die Denktradition, die im Austrofaschismus und vom Nazi-Regime bekämpft und vertrieben worden war. Klaus war – gemeinsam mit Kurt Rudolf Fischer – dafür verantwortlich, dass in den 1970er Jahren die ersten Schritte des Instituts für Philosophie in die Richtung einer Öffnung für Wittgenstein, den Wiener Kreis und die Analytische Philosophie geschahen. Er hielt das erste Seminar über Freges „Sinn und Bedeutung“ am Institut für Philosophie. Und er war Mitbegründer der Gödel-Gesellschaft.

Gehen wir biographisch nochmals zurück. In Wien angekommen, lernte Klaus Dethloff als erstes Ivrith (modernes Hebräisch) und ging bald nach Jerusalem, wo er bei Gershom Sholem hörte und unter seiner Anleitung einen Text aus der Kabbala neu edieren und kommentieren wollte. Freilich akzeptierte Kurt Schubert diese Arbeit nicht als Dissertation, weil er sich nicht in der Lage fühlte, sie kompetent zu beurteilen. Klaus entschied sich dafür, seine Dissertation über den Philosophen und Arzt Maimonides zu schreiben, mit der er 1976 in den Fächern Judaistik und Orientalistik promovierte. Unter dem für Klaus so charakteristischen Titel „Einige logisch-philologische Probleme im ‚Moreh Nebuchim‘“ („More

Nebuchim“ heißt in Hebräisch „Führer der Unschlüssigen“) entwickelte er darin Themen, die seine späteren philosophischen Wege wesentlich mitbestimmten. Ich nenne einige, die mir besonders aufgefallen sind: Maimonides als jüdischer Philosoph, als Religionsphilosoph, als Logiker und Sprachphilosoph mit verblüffend modernen Zügen (z.B. in der systematischen Unterscheidung von Objektsprache und Metasprache), als sprachphilosophischer Traumdeuter in jüdischer Tradition sowie als therapeutischer Philosoph. Auch Klaus Dethloffs spezifische Art zu philosophieren ist in dieser eindrucksvollen Schrift bereits in ihrem ganzen Reichtum erkennbar. Dafür erweist sich „Moreh Nebuchim“ als Glücksfall. Maimonides schreibt das Buch auf Arabisch über die in Hebräisch verfasste Bibel. Sein Ziel ist es, Sätze der Bibel, die mit den Kenntnissen und Auffassungen eines gebildeten Juden nicht vereinbar zu sein scheinen, zu erklären. Er wendet sich dabei an ein Publikum, das beide Sprachen beherrscht. Damit ist ein Terrain eröffnet, in dem Klaus Dethloff alle seine Stärken ausspielen kann: die Leichtigkeit, mit der er den arabischen Text ebenso wie den hebräischen verfolgt, sie zueinander in Beziehung setzt, die griechischen und lateinischen Übersetzungen einbezieht und vorliegende Interpretationen kritisch bewertet; die große Aufmerksamkeit für den historischen Kontext sowohl der Entstehung als auch der Rezeptionsgeschichte des Textes; das Erschließen von überraschenden philosophischen Inhalten auf Grund von sorgfältigster philologischer und historischer Arbeit. Das Erstaunlichste aber ist, dass das Resultat dieser Arbeit sich alles andere als pedantisch oder trocken liest. Die unprätentiöse schöne Sprache ist von hoher Genauigkeit und einer gleichsam gepflegten Natürlichkeit. Sie lädt die Leserin ein, den Autor in eine ihr ganz unbekanntere Gegend zu begleiten. Wer der Einladung folgt, fühlt sich unerwartet sicher durch die Gelassenheit, den Witz und die Freiheit des Denkens, mit denen der Autor den Leser durch die Verzweigungen der Logik des Maimonides und dessen höchst faszinierender Zeichentheorie führt. Wer hätte erwartet, in dieser unübersichtlichen religionsphilosophischen Gegend des 12. Jahrhunderts einem Wegweiser in Richtung Russell und einem anderen in Richtung Freud zu begegnen? Und wer hätte gedacht, dass der Autor uns auf einen kleinen Nebenpfad führt um uns darauf hinzuweisen, dass, wer will, den „Habitus des Schlussfolgerns“, den Maimonides dem Menschen als von Natur aus gegeben zuschreibt, auch als „Existenzial“ verstehen könnte? (An dieser Stelle dürfte das Wipplinger-Seminar über Aristoteles' Metaphysik nachklingen, an

dem Klaus Dethloff in den frühen 1970er Jahren über mehrere Semester teilgenommen hat.)

Diese sehr fragmentarischen Bemerkungen zur frühen Schrift von Klaus Dethloff müssen hier genügen. Dass viele der Wege, die er später gegangen ist, ihren Ausgangspunkt in dieser frühen Arbeit haben, zeigen die folgenden Titel. Es handelt sich um eine kleine Auswahl aus seinen späteren Schriften: Theodor Herzl oder Der Moses des Fin de Siècle (1986); Aspekte der mitteleuropäischen Tradition (1992); Konservative Revolution und Philosophie in Österreich (1993); Elemente jüdischer Philosophie nach dem Holocaust (2002); Herzl und Frankreich (2004); Präferenzethik und Selbstachtung: Wie es Franz Brentano nicht vermochte, Hugo Bergmann zu bekehren (2007); Maimonides, Shlomo Maimon and Sigmund Freud on Metaphor and Dreaming (2009); Bemerkungen zu nationaler, mitteleuropäischer und europäischer Identität (2010).

Klaus Dethloff hatte eine große Sensibilität für die emotionale Lage anderer Menschen und war sehr fürsorglich, wenn jemand konkrete Hilfe brauchte. Bestimmt wäre er auch ein guter Arzt geworden. Er verfügte über eine ganz ungewöhnliche Aufmerksamkeit für die spezifischen Qualitäten von Menschen sowie von philosophischen und intellektuellen Leistungen. In der Wiener akademischen Welt, in der das Verächtlichmachen von jeweils anderen Philosophien und Denkern weit verbreitet war, hatte seine gleichsam aktive Toleranz etwas Überraschendes und Wohltuendes. Wie oft habe ich erlebt, wie er einen philosophischen Gedanken oder die Arbeiten einer Kollegin oder eines Kollegen, die dem jeweiligen Zeitgeist entsprechend gerade „out“ waren, in Schutz nahm. Mehr noch: Er hatte die Gabe, durch das Gestrüpp von Unzulänglichkeiten hindurch zu blicken und mit verblüffender Sicherheit eine bestimmte Qualität des jeweiligen Ansatzes hervorzuholen, die bei Licht besehen etwas Besonderes und sehr anerkennenswert war. Der eben noch selbstherrlich geführte Angriff auf diesen Gedanken oder diesen Philosophen sah plötzlich kleinlich und schäbig aus. Klaus konnte aber auch anders. Er hasste Respektlosigkeit, Angeberei und das Ausnützen von Macht gegenüber Schwächeren. Wo sie ihm begegneten, schlug er zurück, sowohl wenn sie jemand anderen als auch wenn sie ihn selbst betrafen. In diesen Fällen konnte er seinen ungewöhnlich hohen analytischen Scharfsinn, seinen Kenntnisreichtum und seine rhetorischen Fähigkeiten blitzschnell mobili-

sieren – und der militärische Terminus ist in diesem Fall durchaus passend. Ich erinnere mich noch daran, wie Carl Ulmer nach einer Institutskonferenz zu Klaus – in einem leicht bewundernden Ton – sagte: „Mit Ihnen ist nicht gut Kirschen essen.“ Klaus hat sich über diesen Kommentar sichtlich gefreut.

Auch in den Jahren nach seiner Pensionierung war Klaus Dethloff in Forschung und Lehre aktiv. Er war regelmäßig Lektor am Institut für Philosophie und Visiting Professor am Institute for Hebrew and Jewish History der Babes-Bolyai-Universität in Cluj. Er arbeitete auch eng mit der Slowakischen Philosophischen Fakultät in Bratislava zusammen und interessierte sich sehr für die tschechische Philosophie. Seine letzte Vorlesung, die er aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr halten konnte und für deren Vorbereitung er u.a. eigens nach Prag reiste, um in den dortigen Archiven Material zu recherchieren, und Gespräche mit den an der Wende beteiligten Philosophen führte, betraf u.a. T.G. Masaryk, Ján Patočka, Emanuel Rádl, Václav Havel. Im Sommersemester 2015 hat er gemeinsam mit Anja Weiberg ein Seminar zu „Politik der Würde“ von Avishai Margalit gehalten, aus dem ein Publikationsprojekt gemeinsam mit einer Gruppe von Studierenden entstanden ist. Dieses Projekt ist ihm sehr am Herzen gelegen, er hat bis kurz vor seinem Tod daran gearbeitet.

Der Tod von Klaus Dethloff ist ein großer Verlust für die Philosophie an der Universität Wien, für seine Kolleginnen und Kollegen, seine Freundinnen und Freunde, auch und nicht zuletzt für die Studierenden. Mit einigen Studierenden habe ich in den letzten Tagen gesprochen und von ihrer großen Betroffenheit über diesen Verlust erfahren. Sie wussten, dass sie nicht nur unendlich viel von seinem großen philosophischen Wissen lernen konnten. Sie wussten, dass, wer sich auf seine Art des Philosophierens einließ, eine philosophische Haltung einübte, die weit über das Akademische hinausreicht. Sie hat in denen, die mit Klaus Dethloff zu tun hatten, tiefe Spuren hinterlassen, die weiterhin ihren Niederschlag finden werden. Eine Möglichkeit diese Haltung zu charakterisieren, stammt von Spinoza. Seine Familie hat uns den Satz Spinozas auf den Weg mitgegeben. „Man soll die Welt nicht belachen, nicht beweinen, sondern begreifen.“

Elisabeth Nemeth